

Christen und Juden – eine bleibende Beziehung

Von Sandra Blaß

Das Judentum ist eine bleibende und von Gott gewollte Provokation für das Christentum. Eine Einsicht, die im heutigen christlich-theologischen Alltagsgeschäft unterzugehen scheint. Mit seinem kürzlich erschienenen Buch „Die bleibende Provokation - christliche Theologie im Angesicht Israels“ will der Autor Pfarrer Dr. Peter Hirschberg, der selbst sieben Jahre in Israel gelebt hat, zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem Judentum motivieren. Anhand zentraler christlicher Themen macht der Theologe deutlich, wie der jüdische Horizont den christlichen Blick weiten und vertiefen kann.

Herr Hirschberg, Sie haben Ihr Buch mit „Die bleibende Provokation – christliche Theologie im Angesicht Israels“ überschrieben. Wie sind Sie auf diesen Titel gekommen?

Meine Beobachtung ist, dass das Interesse am christlich-jüdischen Dialog immer mehr abnimmt, was wohl vor allem auch mit dem israelisch-palästinensischen Konflikt zusammenhängt. Früher, nach dem zweiten Weltkrieg war das noch anders. Da haben die schrecklichen Ereignisse des Holocaust zu einer heilsamen Erschütterung geführt. Und immer mehr Christen haben sich gefragt, wie es dazu kommen konnte, dass auch die Kirchen mitschuldig geworden sind. So entstand dann auch ein intensives Interesse am christlich-jüdischen Dialog und am Judentum, wie es so heute eben leider nicht mehr zu finden ist. Diesem nachlassenden Interesse wollte ich nun etwas entgegensetzen. Ich wollte deutlich machen, dass das Judentum eine bleibende und von Gott gewollte Provokation für uns Christen ist. Wenn wir den Dialog nach einem guten halben Jahrhundert schon wieder ad acta legen würden, hätten wir unsere Lektion nicht gelernt.

Wie ist denn die Idee für dieses Buch entstanden und an welche Zielgruppe richten Sie sich?

Zunächst wollte ich lediglich ein paar Vorträge zum Judentum zusammenfassen und aktualisieren. Schließlich ist dann aber doch etwas ganz Neues entstanden. Für mich, der ich sieben Jahre in Israel gelebt habe, war das Schreiben dieses Buches auch eine Gelegenheit, über manche Fragen noch etwas tiefer nachzudenken. Das Buch richtet sich sowohl an Menschen mit theologischem Hintergrund als auch an interessierte Laien. Ich argumentiere in diesem Buch zwar schon theologisch, habe mich aber gleichzeitig auch bemüht, allgemeinverständlich zu schreiben, z. B. durch das Einbauen fiktiver Dialoge.

Sie schreiben bereits im Vorwort, wir Christen könnten vom Judentum einiges lernen. Was ist es denn in erster Linie, was wir lernen sollten?

Ich denke, dass wir im Bereich der Spiritualität viel vom Judentum lernen können. Und wir können vor allem lernen, dass echter biblischer Glaube keine Anleitung zur Weltflucht ist, sondern eben zur Weltgestaltung und Weltbejahung. In meinem Buch entfalte ich aber vor allem die kontroversen theologischen Themen. Ich möchte zeigen, dass die Beschäftigung mit diesen Themen, wenn Sie so wollen, mit den „Stolpersteinen“, für uns Christen sehr fruchtbar sein kann.

Das klingt jetzt noch sehr allgemein. Könnten Sie das an einem Beispiel etwas konkretisieren?

Da ist z.B. die berühmt-berüchtigte Messiasfrage. Viele Christen fragen ja irritiert, warum Juden nicht daran glauben können, dass Jesus der Messias ist. Nun, das ist einfach zu beantworten. Juden meinen, wenn die Erlösung kommt, muss sie sich auch in der Wirklichkeit unserer Welt manifestieren. Der Messias ist eben nicht nur für die Seele zuständig, sondern er muss auch ganz konkret Krieg, Hunger und Ungerechtigkeit beseitigen können. Genau das hat ja aber Jesus aus jüdischer Perspektive nicht geschafft und kann deshalb auch nicht der Messias sein. Diese Anschauung mag uns Christen zwar provozieren, aber vielleicht ist es ja auch eine positive Provokation. Ich jedenfalls sehe darin eine nötige Mahnung, kein allzu vollmundiges Erfüllungspathos zu vertreten. Auch nach dem Neuen Testament ist die Kirche nicht einfach das Reich Gottes. Jesus ist der, der die Botschaft vom Reich Gottes gelebt und verkündigt hat. Aber auch wir warten noch auf die letztgültige Erlösung, und das wiederum haben wir mit Juden gemeinsam.

Ein ganzes Kapitel beschäftigt sich auch mit dem Staat Israel. Inwiefern ist die Frage nach dem Staat für den heutigen christlich-jüdischen Dialog relevant? Und hat der Staat auch eine religiöse Bedeutung?

Früher lehnten viele Christen die bleibende Erwählung Israels als Gottesvolk ab. Da kam keiner auf den Gedanken, dass die biblische Landverheißung in der Gegenwart noch irgendeine Bedeutung haben könnte. Heute jedoch sieht das, denke ich, anders aus. Denn wenn wir Christen den Bund Gottes mit seinem Volk im Prinzip bejahen, müssen wir dann nicht auch akzeptieren, dass es zwischen dem jüdischen Volk und dem Land Israel eine von Gott gestiftete Beziehung gibt? Schließlich gehören Gott, Volk und Land nach dem Alten Testament fest zusammen! Doch wenn dem so ist, stellt sich angesichts des israelisch-palästinensischen Konflikts schon die Frage, wie sich eine solche theologische Einsicht vertreten lässt, ohne dass sie politisch instrumentalisiert wird. Das sind in der Tat keine einfachen Fragen, aber ich glaube, dass niemand, der sich heute für das christlich-jüdische Verhältnis interessiert, daran vorbeikommt.

Sie haben gerade von der bleibenden Erwählung Israels gesprochen. Wer ist denn nun das wahre Gottesvolk?

In der Kirche ging man lange Zeit tatsächlich davon aus, dass Gott sein Volk verstoßen hat und die Kirche nun an die Stelle dieses Volkes getreten ist. Sie können sich vorstellen, dass mit einer solchen Ideologie viel Unrecht gegenüber Juden legitimiert wurde. In meinem Buch versuche ich nun zu zeigen, dass diese „Enterbungstheorie“ ihre Wurzeln nicht im Neuen Testament hat. Heute müssen wir mit Paulus davon ausgehen, dass auch das jüdische Volk, das nicht an Christus glaubt, von Gott erwählt ist. Um es einfacher zu sagen: Juden und Christen sind je auf ihre Weise Gottes Volk. Sie sollen sich einander ergänzen, und wo es nötig ist auch provozieren und kritisieren. Beide sind schließlich dazu berufen, Gott in dieser Welt zu bezeugen!

Herr Hirschberg, was wünschen Sie sich für den christlich-jüdischen Dialog der Zukunft?

Ich würde mir wünschen, dass wir beginnen, einander zu verstehen und voneinander zu lernen. Von einem „Kuscheldialog“ halte ich aber nichts. Es muss auch möglich sein, strittige Themen anzusprechen und auszuhalten. Gleichzeitig sollten wir aber auch in möglichst vielen konkreten Bereichen zusammenarbeiten, zum Wohle der Menschen.

Vielen Dank für das Gespräch!